

Der Bergsturz [Fortsetzung]

Autor(en): **Ramuz, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 11

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER BERGSTURZ

Roman von C. F. Ramuz, deutsch von Werner Johann Guggenheim

12. Fortsetzung

Und man erhob sich vom Tode, allenthalben trat man heraus aus dem Tod und der Nacht. An mannigfaltigen Geräuschen konnte man es hören, an mannigfaltigen Zeichen konnte man es sehn. Die Lichter wurden zahlreicher und bleicher zugleich. Nun hustet man, und schneuzt sich, man ruft, eine Türe geht auf.

Und wieder ist drüben im Osten der Hebel heruntergedrückt worden, so dass sich die Platte aus Nebel vollends vom Gebirge hebt. Alsbald wird sie auch mittendurch gespalten, das Licht strömt nun in Fülle auf uns nieder, und nicht mehr nur von einer Seite her, aus der ganzen Höhe des Himmels flutet es auf uns herab. Nun sieht man einander, wiederstanden, und man sieht einander in ganzer Gestalt.

„Meiner Seel“, hat Rebord gesagt, „kannst du etwas sehen?“

„Meiner Seel“, hat Nendaz gesagt, „meiner Seel, nein, ich sehe nichts.“

Von da, wo sie standen, konnten sie den Hang überblicken und den Weg, der nach Derborene führt. Vor ihnen im Halbrund waren zwei oder drei Gärten: dahinter erhob sich steiler der Hang bis hinauf in den Himmel und der Hang hatte alle seine Farben wiederbekommen, er war grau und rostrot und schwärzlich mit grünen Querbändern, denn er war steinig und mit Tannen bestanden und mit Büschen bewachsen.

„Und also was jetzt? ...“ sagte Rebord.

„Ja, was jetzt?“ sagte Nendaz.

„Es bleibt uns nicht viel anderes zu tun übrig, als heimzugehen“, sagte Rebord.

Er schien zwar immer noch nicht recht beruhigt zu sein, und da Nendaz sich nicht rührte, sondern immer noch mit

den Augen den Hang nach allen Richtungen absuchte, sagte er:

„Schuld an allem ist dieser Alte... Den alten Plang meine ich, den Schäfer... Er hat allen Leuten von Zamperon den Kopf verdreht. Und wir haben doch weiss Gott alles getan, was man tun konnte. Die vielen Messen, die man für sie liest... es ist wirklich das mindeste, was man erwarten kann, dass sie sich jetzt ruhig verhalten, oder was meinst du?“

Nendaz nickt mit dem Kopf. Das ist alles.

Nun befand sich gerade vor ihnen ein kleiner Heuschober, er stand an der Grenze, wo das Wiesland aufhörte und der Buschwald begann. Er gehörte einem Manne namens Dionis Urdry, den man eben jetzt aus seinem Hause herauskommen und die Richtung auf den Schober einschlagen sah. Das geschah höchstens hundert Meter von ihnen entfernt. Man sieht Dionis, der die Türe zu seinem Heuschober öffnet; sie ist nicht mit dem Schlüssel verschlossen. Er zieht die Türe an sich; aber dann sieht man, dass er, anstatt hineinzugehen, eine Bewegung nach rückwärts macht; und dann neigt er den Kopf zur Seite und streckt ihn durch den Türspalt hinein.

Und plötzlich wendet er sich Nendaz zu, den er wohl beim Vorübergehen bemerkt hatte. Er hebt den Arm und winkt Nendaz, näherzukommen.

Nendaz stellt das Bein vor und zugleich den Stock.

„Gehst du?“ hat Rebord gesagt.

„Ja gewiss geh' ich hin.“

Nendaz geht, und man sieht, dass Rebord noch zögert, dann sich entschliesst und ihm folgt, aber in einiger Entfernung, zwei Meter hinter ihm zuerst, dann drei Meter, während Dionis beim Stadel auf sie wartete. Und als Nendaz nah genug war, sagte Dionis:

„Schau das hier einmal an... Es hat jemand über Nacht hier geschlafen, komm schnell und schau... ich habe noch nichts angerührt.“

Nendaz kommt herbei, und auch er schaut durch den Türspalt. Der Stadel ist zu drei Vierteln mit Heu angefüllt, es bildet von der Türe aufwärts bis unters Dach auf der anderen Seite eine schräge Böschung. Und auf diesem Hang, in der Fläche, die sonst überall luftig und kraus ist, weil die Halme nach allen Richtungen emporgesträubt sind, da befindet sich eine glatte Stelle, eine Stelle, wo das Heu wie Filz ist, eine eingehöhlte Mulde, der Abdruck eines Körpers.

„Hm? Was meinst du dazu?“ hat Dionis gesagt.

Nendaz kratzt sich hinterm Ohr:

„Ich weiss nicht.“

„Aber da ist doch einer gewesen?“

„Es scheint so.“

„Und wer kann da wohl übernachtet haben? Hm?“ Da hört man plötzlich Rebord:

„Man kann meiner Seel nicht vorsichtig genug sein. Ich gehe und hole auf alle Fälle mein Gewehr.“

Und er war es dann, der das Dorf in Aufregung versetzte, denn im Vorbeigehen sagte er zu allen Leuten:

„Passt auf, es ist ein Dieb oder ein Einbrecher in der Gegend.“

Mehr sagte er nicht, und er liess sich nicht aufhalten; er stieg seine Treppe hinauf, er kam wieder zum Vorschein und hielt ein altes Steinschlossgewehr in der Hand, ein Pulverhorn und ein Säcklein mit Kugeln.

SONETT

*Mein Biel am blauen See, am grünen Hange,
Ich liebe deiner Gassen Reiz vor allen
Und deiner stolzen Türme Glockenhallen
Im altvertrauten, heimatlichen Klange. —*

*Auch dorthin, Biel, wo du in mächt'gem Drange
Dein heut'g' Kleid dir schufst, treibt's mich, zu wallen,
Wo Neues kubisch will auf's Alte prallen,
Auf dass die Stadt in jungem Glanze prange;*

*Und mir an's Herz gewachsen, muss ich heissen
das Volk, das froh sich drängt auf deinen Plätzen,
Und dem schon früh gelang, was keinem andern:*

*In eine Form, was Deutsch, was Welsch, zu schweissen
Und zu erringen so von allen Schätzen
Den Grössten — ohne Hass durch's Leben wandern!*

J. V.

Die Nachbarn konnten sehen, wie er seine Waffe lud, Pulver aufschüttete, stopfte, den Ladestock in den Lauf hineinstiess und herauszog. Er sass auf den Stufen seiner Treppe, während seine Frau oben stand, sich zu ihm herabbeugte und sagte:

„Geh nicht!... Rebord, bleib' da; hörst du, Rebord, geh' nicht hin!...“

Die Nachbarn und Nachbarinnen schauten zu und verstanden nicht, was da vorging.

Es war jetzt heller Tag, und es schien sogar, als wollte das Wetter gut werden. Der Himmel war rissig wie dürre Erde; und er hob sich immer mehr, am Hang des Gebirges emporgleitend. Man konnte schon weithin sehen, vor sich und über sich, in der Luft, die klar und durchsichtig war wie ein frisches gewaschenes Fenster. Und die Reste des nächtlichen Regens glänzten als runde Tropfen an den Blättern der Bäume, tausendfach in allen Farben glitzernd. Laut kräht ein Hahn, der den Schnabel aufsperrt, so weit er kann. Da ist er oben erschienen, als hätte ihn der Hahenschrei hervorgestossen. Zuerst hat ihn Nendaz gesehen, dann Dionis; aber sie wissen nicht, was sie sehen.

Es ist dreihundert oder vierhundert Meter von ihnen entfernt, es ist weiss.

Man war hinter einem Gebüsch hervorgekommen, in der Richtung von Thereses Garten: es ist erschienen, es ist verschwunden, es erscheint wieder. Es war, als versuchte man, sich zu verbergen, zugleich da man sich anstrengte, zu sehen; der weisse Fleck verschwindet wieder.

Und wieder taucht er auf, jetzt näher bei uns.

Und nun weicht Dionis zurück, als fühle er sich unsicherer, je näher jenes Etwas herunterkam. Dionis weicht zurück, Nendaz weicht ebenfalls; — dann glänzt die Sonne auf den Bergen, dann verbirgt sich die Sonne wieder, sie auch. Und man sieht, dass jetzt alle Leute des Dorfes gekommen sind, sie stehen in dichter Reihe oben am Dorf vor den letzten Häusern. Alle Leute des Dorfes sind dort und schauen, sie sehen nichts, dann sehen sie etwas oder haben doch vermeint, etwas zu sehen, indessen haben sich Nendaz und Dionis zu ihnen gesellt.

„He! Siehst du ihn?“

„Nein.“

„Dort.“

„Nein.“

„Er ist wieder weg.“

Eine andere Stimme:

„Doch... dort drüben jetzt... hinter der verbrannten Tanne.“

„Mag das nun sein, wie es will, sicher ist jedenfalls“, sagte Dionis, „dass heute nacht jemand in meinem Heustadel geschlafen hat...“

Da hört man den Schrei einer Frau:

„Ich weiss, ich weiss, wer es ist...“

Man fragt die Frau:

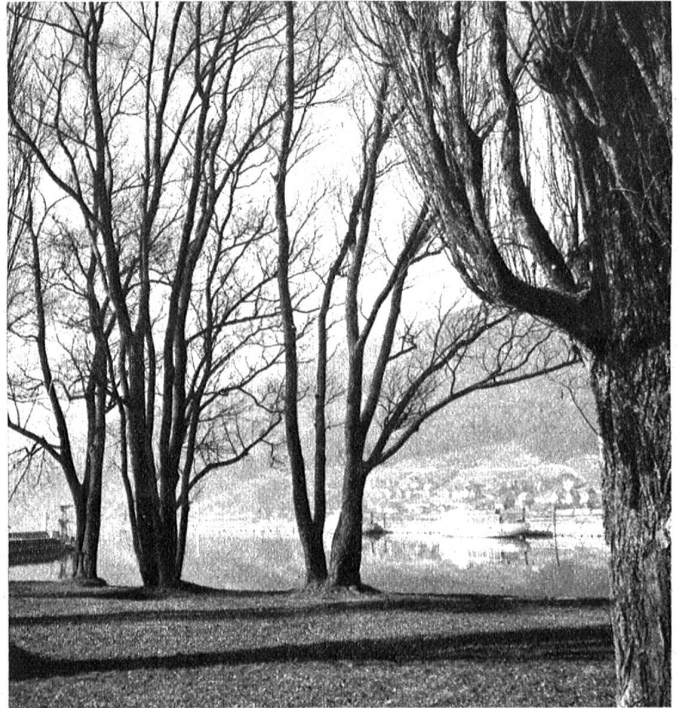
„Wer denn?“

„Das sind die Toten... Sie kommen, sie kommen, und niemand wird sie daran hindern können.“

Man führt die Frau weg.

Aber schon macht dieser Gedanke die Runde, und der Gedanke dringt ein in die Köpfe, und mit ihm dringt die Angst ein in die Köpfe; denn wenn dies wirklich die Toten sind, wie soll man sie hindern, was kann man tun, um sie abzuwehren und sie zu verhindern, ins Dorf zu kommen, in die Häuser, in die Kammern, denn sie, sie kennen weder Türen noch Schlösser, und es hindert sie weder Türe noch Riegel, noch Schloss.

Ein Mann holt seine Heugabel, ein anderer ergreift einen Stock, und ein dritter holt seinen Dreschflegel — aber sie sind nicht zahlreich, die Männer, denn viele sind verschwunden, und die übrigen befinden sich in den Alpküthen. Es ist ein sommerliches Dorf, ein Dorf mit vielen Frauen, Kindern und einigen Greisen.



Promenade am See

(Photo Thierstein)

Eine Zeitlang hat man nichts mehr gesehen; plötzlich gewahrt man, dass der weisse Punkt nun unmittelbar über einem auftaucht, nachdem er bis zu dieser Stelle hinter Büschen verborgen gewesen ist.

Etliche Frauen flüchten, etliche Frauen weichen bis zu ihren Treppen zurück oder bis zu ihren Haustüren, um sich wenigstens rasch in Sicherheit bringen zu können, wenn dies notwendig wäre.

Und dann hört man einen Schuss.

Rebord hat in die Luft geschossen.

Der weisse Punkt ist verschwunden.

Man hatte sich auf Rebord gestürzt, man sagt zu ihm: „Was fällt dir denn ein? Du bist verrückt! Man weiss ja nicht einmal, wer es ist oder was es ist. Du wirst noch ein Unglück anrichten.“

Er schüttelte den Kopf: „Ich habe in die Luft geschossen.“

Es sagte: „Im übrigen geht das mich ganz allein an...“

Er lud schon wieder seine Waffe und liess sich durch nichts daran hindern. Er hob den Kopf:

„Ihr seht ja, es ist weg.“

Und auf den Hang vor sich deutend:

„Es ist nichts mehr da. Kein Mensch ist mehr da.“

Moritz Nendaz (der ein besonnener Mann war) hat alsdann Justin zu sich gewinkt. Er hat ihn abseits genommen. Er hat ihm leise etwas gesagt.

Und nun hat man Justin weglaufen sehen, in der Richtung auf Premier zu, wo die Pfarrkirche ist.

(Fortsetzung folgt)

Zu Grossvaters Zeiten

da hatten wir dies, da hatten wir das, ja da war noch vieles anders. Da putzte man sich die Zähne noch mit Seife und Pulver, ungläublich, nicht wahr? Heute ist die Wissenschaft einen grossen Schritt weiter. Die neueste Art, seine Zähne gesund zu erhalten, ist das Reinigen der Zähne mit der flüssigen Zahncrème Ultradent. Ultradent enthält keine Seife, aber der wirksame Bestandteil ist Lamepon, das die Reinigungskraft von Seife mehrfach übertrifft und Ihre Zähne gesund erhält. — Monatspackung 60 Cts. Originalpackung 1.75, in allen Fachgeschäften.